

solche (anders gesagt) jenseits des undialogischen „Man“. P. zitiert Goethes Wut – bis zum „Zerschlagen der Bilder an der Tischecke – Zerschneiden der Bücher“ (Boisseree 171) – gegen Caspar David Friedrich und will ähnlichen Mißverständnissen insbesondere durch eine Interpretation des Zyklus *Atemkristall* abhelfen (1965 mit Radierungen von Gisèle Celan-Lestrange erschienen, dann ohne Sondertitel in der *Atemwende*), in kritischem Gespräch mit Hans-Georg Gadamers Kommentar. Während dieser von der geltenden abendländischen Tradition ausgeht, stützt P. sich – für den Rez. überzeugend – stärker auf die Celan vor allem durch Gershom Scholem vermittelte Kabbala-Mystik. Bedenkenswert seine Aufwertung der Allegorie gegenüber dem Symbol. Ungekünstelt entstehe sie dann, „wenn ein Geschehen unmittelbar keinen Sinn mehr zeigt und ihm dann doch ein Sinn als rettender zugesprochen wird“ (208). So ist z. B. das Kreuz kein Symbol im Goetheschen Sinn (obwohl es – Rez. – nicht an Versuchen fehlt, derlei – etwa Senkrecht-waagrecht-Gedanken – einzutragen; aber hier doch wohl mit der Gefahr der „evacuatio“ des Galgens). Während für Gadamer mit der Tradition die Identität das Maßgebende ist, verlangt Celans Bemühen um das Gedächtnis des Anderen eben in seiner Andersheit „eine andere Philosophie“ (210f.). Darum nimmt Celan die von Adorno akzentuierte Benjamin-Formulierung auf (die, von Malebranche stammend, auch Simone Weil teuer war), daß Aufmerksamkeit die historische Figur von Gebet sei. Ausführlich behandelt P. das *Gespräch im Gebirg* als Niederschlag der (nicht glücklichen) Begegnung mit Adorno und *Todtnauberg* für dasselbe bzgl. Heideggers. Scholem und Kafka sind weitere wichtige Namen; denn in der von jenem vermittelten Mystik wie in dessen Werk wird auf Unerträgliches geantwortet, mit Gewißheit statt mit Hoffnung. „Ich habe das immer so gelesen, als wäre es ein Grund, dazusein, zu leben, zu atmen“ (289).

D (Levinas gewidmet) stellt ein exemplarisches Gedicht aus der *Niemandsrose* „A la pointe acérée“ ins Zentrum, um an diesem durch Hofmannsthal von Baudelaire aufgenommenen Wort Celans Selbstbestimmung diesen Dichtern gegenüber zu erörtern, und damit gegenüber dem Konzept „moderner Lyrik“ überhaupt. (Shakespeare – ihm immer nahe und ein Trost- oder Mandelstamm sind für ihn nicht Lyrik, sondern Namen der Selbstbegegnung.) Die Lektüre endet wieder bei den letzten Jerusalem-Gedichten.

Was hier nicht wiedergegeben werden kann, ist die Fülle von Einzelvorschlägen und Erhellungen. In Celan trifft man auf einen poeta doctus höchsten Grades und wird unerbittlich auf die Grenzen des eigenen Wortschatzes gestoßen (209). Ohne (Fach-) Wörterbuch ist da kein Auskommen. So weist uns P. zum „Aschen-Schluckauf“ auf die alte musikalische Form des hoquetus hin (381f.); Harnischstriemen (172f.), Gefronnis, Übertiefung, Hängetal, Karren (214f.) sind geologische Fachsprache (siehe auch 294f.: Hoch- und Schwingmoor, Lagg). Doch auch mit der Kenntnis dieser Wörter findet man oft nicht zu eindeutiger Leseart – rechtens, weil Celan mit seiner Präzision der Mehrdimensionalität von Dingen und Sachverhalten (der „Vielstelligkeit“ der Welt) entsprechen will. Darum verwundert es nicht, daß im Buch selbst von Beitrag zu Beitrag auch unterschiedliche Lesevorschläge zum selben Text begegnen. So dient P. dem Werk Celans und seiner Botschaft, er leistet aber auch der Philosophie einen Dienst, die solcher Ernst der Dichtung vor eine Frage stellt, der sie nicht durch Historisierung oder geistvolles Ästhetisieren ausweichen sollte. Ist nicht auch die Theologie angefragt von einem derart dialogbemühten Schreiben aus der Hiob-Frage heraus? (Vgl. S. 403f. zu M. Susmann und Schliers „Mächten und Gewalten“ und zu Celans gleichnamigem Gedicht: 93 ff., mit Hinweis auf E. Nossacks Testament des Lucius Eurinus.)

J. SPLETT

DIZIONARIO DEI FILOSOFI DEL NOVECENTO. Herausgegeben vom *Centro di studi filosofici di Gallarate*. Firenze: Olschki 1985. VI/828 S.

Vorliegendes Wörterbuch der Philosophen des zwanzigsten Jahrhunderts folgt dem „Dizionario dei filosofi“ und dem „Dizionario delle idee“ (d. h. der philosophischen Begriffe), die sich ihrerseits auf die zweite Auflage der „Enciclopedia filosofica“ 1968 gründeten. Alle diese Nachschlagwerke gehen auf die Initiative und jahrzehntelange

Arbeit von Carlo Giacon SJ (1900–1984) zurück, Ordinarius für Philosophie an der Universität Padua, und auf sein Team von Kollegen und Mitarbeitern, von denen viele zum Centro di Studi filosofici di Gallarate gehören. Dem hier vorzustellenden Wörterbuch hat Giacon seine letzten Kräfte gewidmet. Sein Ziel war es, eine erste Information über Autoren der Philosophie anzubieten, die zu unserem Jahrhundert gehören. Diese Datierung wurde so genommen, daß sämtliche Autoren aufgelistet wurden, die, wenn auch in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts geboren, doch mit ihrem Wirken und ihren Veröffentlichungen bis in unser Jahrhundert hineinreichen. Auch der Begriff „Philosoph“ wurde in einem ziemlich weiten Sinne genommen: das Wörterbuch führt auch Autoren auf, die keine Fachphilosophen sind, die aber von angrenzenden Humanwissenschaften (Recht, Theologie, Literaturwissenschaft, Belletristik, Soziologie, Politologie) oder auch von den Naturwissenschaften her sich zu einer philosophischen Reflexion vorangetastet haben. So etwa Autoren wie Chesterton, Gandhi, Papini, Sturzo, Toffanin, Unamuno, Thomas Mann. Das Resultat ist eine umfassende Dokumentation der geistesgeschichtlichen Strömungen der Gegenwart. Das Bild wird dadurch vervollständigt, daß außer Personen auch Stichworte wie „Encyclopedia of Unified Science“, „Movimento di Gallarate“, „Scuola di Lovanio“, „Scuola di Marburgo“, „Scuola di Oxford“, „Philosophie de l'esprit“, „Filosofia sovietica“, „Circolo di Vienna“ angeführt werden.

Die geographische Herkunft der Autoren ist weltweit. Was Europa anbelangt, werden auch Regionen berücksichtigt, die sonst in der philosophischen Fachliteratur wenig bekannt sind: Portugal, Griechenland, Rumänien, Jugoslawien, Schweden, Finnland. Außer Nordamerika kommen auch verhältnismäßig zahlreiche Autoren von Lateinamerika vor. Auch Denker von Afrika, die in letzter Zeit hervorgetreten sind, werden vorgestellt: so Senghor von Senegal, Nyerere von Tansania, Nkrumah von Ghana. Das gleiche und noch mehr gilt für Asien (Indien, Indonesien, China, Japan); auch Australien fehlt nicht. Es ist naheliegend, daß die Länder mit einer jahrhundertelangen philosophischen Tradition die meisten Namen stellen und auch daß Italien den Löwenanteil stellt. – Die einzelnen Stichworte sind im allgemeinen kurz: Werdegang, Richtung und wichtigste Publikationen der betreffenden Autoren werden angegeben. Aber es fehlen auch nicht längere Artikel wie z. B. im Falle von *Nicolai Hartmann*, *Heidegger*, *Croce*, *Gentile*, *Wittgenstein*. Der Hauptnutzen eines Arbeitsinstruments wie diesem ist, daß es eine Einführung und eine erste Information über Philosophen der Gegenwart liefert, zumal über jetzt noch wirkende Autoren, die sonst in den üblichen Lehrbüchern der Geschichte der Philosophie und auch in den meisten Nachschlagewerken nicht vorkommen, so daß die Informationen, die man über sie hat, oft zufällig und fragmentarisch sind. Aber mehr als eine erste biographische und bibliographische Information und Orientierung kann und will das Wörterbuch nicht bieten.

Es ist nur zu erwarten, daß man bei einem solchen Wörterbuch sich die Frage nach Kriterien und Quellen für die Auswahl der „Philosophen“ und der angegebenen Literatur stellt. Auf Grund des geographischen und kulturellen Bereiches, in dem einer sich befindet, wird er unschwer Lücken entdecken und Bedenken hegen gegen Auswahl und Gewichtung der behandelten Autoren. So kommt meiner Meinung nach Franz Rosenzweig, im Vergleich zu anderen deutschsprachigen Autoren unseres Jahrhunderts, sehr dürftig davon. Es ist auch nicht einzusehen, warum in einem Wörterbuch der Philosophen Friedrich Stegmüller, aber nicht Wolfgang Stegmüller berücksichtigt wird, angesichts der Tatsache, daß der letztere im Feld der Wissenschaftstheorie und analytischen Philosophie etwas Bedeutendes und weitgehend Bekanntes geleistet hat. Überraschend ist auch, daß Imre Lakatos einfach vergessen wurde. Zu bemerken ist auch das Fehlen von Julius Ebbinghaus unter den Deutschen und von H.-J. Paton unter den Engländern. Die bibliographischen Angaben sind, vor allem für nicht-italienische Autoren, meistens dem Löwener Répertoire Bibliographique entnommen. Diese oft nur indirekte Kenntnis erklärt gelegentliche Fehler oder Unstimmigkeiten. So z. B. findet der Leser unter „Ayer“ außer seinem Hauptwerk „Language, Truth and Logic“ von 1936 auch das Werk „Sprache, Wahrheit und Logik“, Stuttgart 1970, als ob die deutsche Übersetzung ein anderes Werk wäre! – Der Terminus „Pädagogische Hochschule“ als Bezeichnung der akademischen Lehrstätte mancher deutscher Autoren findet hier, wie

auch in den anderen oben zitierten italienischen Werken, keine vernünftige Übersetzung, die dem italienischen Leser klarmacht, daß es sich um die Bildungsanstalt der künftigen Schullehrer handelt; also um die „scuola magistrale“ bzw. „facoltà di magistero“. So heißt es z. B. auf S. 319 „Accademia pedagogica“, auf S. 721 „Istituto di pedagogia scientifica“, und anderswo wieder anders! – Der Hauptherausgeber des Wörterbuchs hat die meisten Stichworte der „Enciclopedia filosofica“ bzw. dem „Dizionario dei filosofi“ entnommen (im letzteren wurden schon die einzelnen Stichworte auf das verkürzt, was der eigentlich philosophische Inhalt der jeweiligen Autoren ist, aber auch bio- und bibliographisch weitergeführt, wo dies angebracht war), so daß diese Artikel in der Regel unsigniert sind. Nur bei einigen längeren Artikeln wird der Verfasser namentlich angegeben.

Trotz mancher Irrtümer und Versäumnisse, die in einem Werk wie diesem, das so viele und verschiedene Informationen gesammelt hat, fast unvermeidlich sind, stellt die letzte Arbeit von Giacom eine inhaltsreiche und auch zuverlässige Informationsquelle über die Philosophen unserer unmittelbaren Vergangenheit und unserer Gegenwart dar. Ein willkommenes Arbeitsinstrument also, das in unserer vielfältigen Situation auf dem Gebiet der philosophischen Reflexion orientiert.

G. B. SALA S. J.

### 3. Theoretische Philosophie

KUHLMANN, WOLFGANG, *Reflexive Letztbegründung*. Untersuchungen zur Transzendentalpragmatik, Freiburg/München: Alber 1985, 346 S.

„Transzendentalpragmatik“ ist der Titel des von K.-O. Apel begonnenen Unternehmens einer kommunikationstheoretischen Transformation der kantischen Transzendentalphilosophie. Sein Schüler K. hat mit seiner hier anzuzeigenden Habil.-Schrift eine behutsame Systematisierung und konstruktive Fortentwicklung der in vielen Einzelschriften dokumentierten Überlegungen Apels vorgenommen. Sein besonderes Anliegen ist in direkter Frontstellung zu dem weithin herrschenden Skeptizismus und Relativismus eine Letztbegründung philosophisch-rationalen Denkens. Den Rahmen der Untersuchung bilden ein orientierender Überblick zur Gesamtkonzeption der Transzendentalpragmatik (11–50) und ein Abriss über die Entwicklung von Letztbegründungsargumenten in der Philosophie von der Antike bis zur Gegenwart (254–329). Dazwischen finden sich Einzelstudien zu den Grundthesen: Letztbegründung durch den Aufweis der rationalen Unhintergebarkeit der Situation diskursiven Argumentierens (51–144), der Nachweis der Unmöglichkeit einer Privatsprache bzw. der Notwendigkeit einer Kommunikationsgemeinschaft als Bedingung der Möglichkeit sinnvoller Diskussion (145–180) und das Festhalten an der Möglichkeit einer letztbegründeten normativen Ethik (181–253). In allen diesen Abschnitten übernehmen „reflexive Letztbegründungsargumente“ die Beweislast. Sie erweisen das als argumentativ unhintergebar, „was man ohne aktuellen Selbstwiderspruch nicht bestreiten, gegen dessen Anerkennung man sich ohne Selbstwiderspruch nicht entscheiden, was man schließlich ohne *petitio principii* nicht durch Ableitung begründen kann“ (23). „*Transzendental*“ ist dieser Ansatz in dem Sinne, daß er durch die Identifizierung bestimmter Sachverhalte nachweist, daß ohne die Unterstellung dieser Elemente und Strukturen wahrheitsfähiges Denken und rechtfertigungsfähiges Handeln unmöglich bleibt. Transzendental sind diese Momente auch insofern, als sie jene Bedingungen zur Kenntnis bringen, unter die sich ein Denkender und Handelnder ohne die Möglichkeit eines Ausweichens in Alternativen immer schon gestellt sieht. „*Pragmatisch*“ kann diese Betrachtungsweise aufgrund ihres methodischen Leit- und sachlichen Grundprinzips genannt werden, jene transzendentalen Momente aus der Reflexion auf die universalen und unvermeidlichen Sinn-, Geltungs- und Erfolgsbedingungen menschlicher Rede als kommunikativer Handlung zu gewinnen. Der transzendente Status der Sprache zeigt sich daran, daß alles Denken und Handeln sinn- und bedeutungslos bliebe, wenn es nicht von einem geschichtlich-konkreten Sprachspiel getragen würde, nur in Sprache